

The Black Rider

Beitrag Radio SRF 1, Tuuli Stalder, 18. Oktober 2014

Beitrag:

«The Black Rider» ist ein düsteres Musical. Wilhelm, ein Schreiberling, hat ein Auge auf die Försterstochter geworfen. Die bekommt er aber nur, wenn er gut schießen kann. Da er dies nicht kann, lässt er sich auf einen Deal mit dem Teufel ein. Er erhält Zaubermunition, welche blind ins Ziel trifft – eine Kugel gehört jedoch dem Teufel. Und wie es sein muss, kommt es nicht gut. Die dunklen Abgründe die sich hier auftun sind idealer Stoff für den Beatnik Autor William S. Burroughs, welcher für dieses Werk mit ins Boot geholt wurde. Er hat den Text geschrieben und vergleicht Wilhelm, der von der Zaubermunition abhängig ist, mit einem Junkie. Der Text zusammen mit der Musik von Tom Waits ergibt einen eigenen Kosmos: dunkel, rauh, rumplig und knarzig, melancholisch.

O-Ton 1

Die Inszenierung des Schauspiel-Chefs Andreas Herrmann im Luzerner Theater nimmt diese Atmosphäre auf. Er schafft schöne Bilder, das schlichte Bühnenbild hilft dabei. Mit einem Kreis an einer Wand wird die Bühne je nachdem zu einer Zielscheibe, zu einem Visier oder zu einem Auge. Es bleibt die ganze Aufführung hindurch düster, es gibt Schattenbilder und Spotlichter. Immer bleibt das Gefühl, dass die Protagonisten auf der dunklen Seite des Lebens gelandet sind. Die Band «Johnny Four Fingers and The Pipefixer Glass Orchestra» rund um den Musiker Daniel Perrin spielen hervorragend, genau und mitreissend. Häufig hat man das Gefühl, man sitze in einem Varieté. Aber auch der Jazz kommt nicht zu kurz.

O-Ton 2

Der Stelzfuss, also der Teufel, der die Fäden zieht und das Unheil bringt, wird in Luzern von einer Frau gespielt. Die Schauspielerin Daniela Britt schlüpft in diese Rolle und spielt und singt sie überzeugend mit verführerischem aber auch bösem Charme.

O-Ton 3

Nicht alle im Luzerner Schauspiel Ensemble singen gleich gut und dies ist an dieser Aufführung der grösste Haken. Die Musik von Tom Waits ist schön und schräg, aber zwischen schräg und falsch gibt es einen Unterschied. Leider treffen nicht alle Schauspielerinnen und Schauspieler die Töne und manchmal bluten die Ohren. Auch hat man manchmal das Gefühl, der Regisseur Andreas Herrmann wisse nicht so recht was er mit seinen Leuten auf der Bühne machen soll wenn nur Musik gespielt wird. Das gibt Längen. Trotzdem ist es ein vergnüglicher Abend im Luzerner Theater, wo man das Engagement aller Leute vor und hinter der Bühne spürt, mit witzigen Texten, immer wieder schönen düsteren Bildern und musikalischen Highlights.

O-Ton 4

Die Kugeln und der Teufel



Luzerner Theater, 17.10.2014: Das Stück «The Black Rider, The Casting of the Magic Bullets» von William S. Burroughs, Tom Waits und Robert Wilson lädt das Publikum ein, dem Teufel über die Schulter zu schauen.

Von Noemi Wyrsch (Foto: [Ingo Höhn](#))

Wir werden empfangen von Stelzfuss, der Teufelin. Sie wartet schon, als wir reinkommen, dann werden wir begrüsst von Tom Waits' Klängen und merken bald: Stelzfuss lenkt alles, sie leitet sogar das Orchester und sie (ver-)führt uns. Glaubt mir, meine Begleitung hätte ihr die Seele noch hinterhergeworfen. Sie spielt «Wer hat Angst vor dem schwarzen Mann» mit dem Ensemble, und in drei Sprachen werden wir mitten in das Stück über den Pakt mit dem Teufel geworfen.

*Come along with the Black rider
We'll have a gay old Time!*

Eine alte Geschichte

Um es weiterhin mit Tom Waits auszudrücken, you know the story, here it comes again:

Käthchen, die Tochter des Jägers Bertram, die will den Wilhelm heiraten, doch der kann nicht schiessen. Aber der Robert, der könnt's. Jetzt – Oh Wilhelm, lerne jagen! – muss um die Ehe gekämpft werden. Schon zu Beginn schwebt Georg über der Szenerie, eine Gestalt der Vergangenheit. Mittig umgeben von weissem Licht, steht er meist unbeweglich da, und mahnt: Denn er hat das Land nur dank seiner Treffsicherheit mit dem Gewehr vom Herzog bekommen – wer von da an Erben will, muss seine Zielgenauigkeit beweisen. Wilhelm, der Schreiberling, kann diese Probe unmöglich bestehen. Doch Stelzfuss weiss Hilfe:

*You must have just the right bullets
And the first one's always free*

Die Magic Bullets fliegen auf die Bühne: selbst halb in der Schusslinie, hechtet Wilhelm nach den glücksverheissenden Kugeln, und erlangt dank diesen die ersehnten Schiesskünste, welche sogleich im Wald ausprobiert werden. Wobei diese Jägerkulisse nie dargestellt wird. Weil keinerlei naturgetreue Abbildungen verwendet werden, haben die Emotionen der Figuren viel mehr Platz und die Bühne wird angefüllt mit Ängsten und Zweifeln, die umherschliessenden Kugeln blitzen nackt und unheilverkündend. Die Emotionen bekommen Platz, das Bühnenbild bleibt abstrakt und gewährt Einsicht in die technische Welt des Theaters, wobei manchmal die Magie des Raumes ein wenig verloren geht. Der Zuschauer ist gefordert, er muss emotional trotzdem bei der Geschichte bleiben.

Dank Wilhelms plötzlicher Treffsicherheit kann die Hochzeit geplant werden. Währenddessen erklingt weiterhin die Musik von Tom Waits, Daniel Perrin hat als musikalischer Leiter wahrlich gute Arbeit geleistet. Tom-Waits-Fans kommen auf ihre Kosten, der dreckige Underdog-Sound kommt whiskeygetränkt und nikotinverseucht daher, der ganze Dreck dieses Cocktails gelingt in der Inszenierung von Andreas Herrmann sehr gut.

Es kommt, wies kommen muss: Die Geschichte beginnt hochzukochen, denn Wilhelm hat seine Munition wie im Wahn verschossen, ist abhängig geworden, wahrlich süchtig und ihm geht der Stoff, beziehungsweise die Munition aus. Diese Gefühle der Panik, der Zweifel und Ängste werden ausgekostet und wunderbar inszeniert. Im Lichtgewitter windet sich Wilhelm, als wäre er auf Entzug, die Wucht der Emotionen drückt einen tief in die Sessel. Stelzfuss erscheint. Neue Kugeln kosten aber, jetzt wird der Preis, der ein jeder zu bezahlen hat, eingefordert. Beim grossen Probeschiessen um die Braut und die Erbschaft verspricht die verführerische Teufelin: Sechs der Kugeln gehören dir, doch die letzte lenke ich.

(Sehn-)Sucht

Da die Geschichte in sich einfach und simpel ist, altbekannt der Pakt mit dem Teufel, das vergebliche Freiern und die Sturheit der Väter, ist das Ensemble gefordert, sie müssen das Publikum bei der Stange halten. Und sie versuchen, den Dreck von

Burroughs und Waits in das saubere Städtchen Luzern bringen. Es wird nicht gezögert, Abgründe aufzutun und provokativ den nackten Arsch zu zeigen. Tom Waits hätt's gefallen, diese Emotionen und der Arsch.

Gemütlich im Sessel, wird man an seine eigene Sucht, an seine eigenen Sehnsüchte und den daran haftenden Dreck gemahnt.

Weitere Aufführungen vom 19. Oktober – 22. Februar 2015.

Luzerner Theater The Black Rider, für uns besucht von Gabriel Bucher - Liechti



The Casting of the Magic Bullets

Schauspielmusical von William S. Burroughs, Tom Waits und Robert Wilson

In verschiedenen Sprachen

Produktionsteam

Daniel Perrin Musikalische Leitung

Andreas Herrmann Inszenierung

Marcel Leemann Choreografie

Max Wehberg Bühne

Sabin Fleck Kostüme

Mariella von Vequel-Westernach Licht

Carolin Losch Dramaturgie

Besetzung

Christian Baus Bertram, Förster, Daniela Britt Stelzfuss, Jörg Dathe Wilhelms Onkel, Hans-Caspar Gattiker Robert, Jägerbursche, Emma-Lou Herrmann Eine Brautjungfer, Wiebke Kayser Anne, Juliane Lang Käthchen, Bettina Riebesel Der Herzog und sein Bote, Clemens Maria Riegler Wilhelm, Schreiber, Samuel Zumbühl Kuno, Erbförster

Band: Christian Arregger, Roland Bucher, Daniel Perrin, Adrian Rohner, Adrian Schmid, Marcel Vogler, Philipp Z'Rotz

Rezension:

Nach den beiden Musiktheaterstücken «Woyzeck» und «Alice» inszeniert Andreas Hermann im Luzerner Theater nun «The Black Rider» und vervollständigt so die Trilogie, «allerdings in umgekehrter Reihenfolge», stellte die Dramaturgin Carolin Losch fest, welche ins Stück einführte. Sie wünschte den Besuchern viel Vergnügen bei diesem «Höllennritt». Und ein Höllennritt ist es in der Tat. Erzählt wird die Geschichte «Der Freischütz», in einer sehr eigenwilligen Version. Wobei «erzählt» nicht der richtige Ausdruck ist. Es wird rezitiert, musiziert, gesungen, gespielt, geschrien, gelitten und gelebt mit vollem Einsatz in diesem Werk. Es ist auch keine reine Nacherzählung, vielmehr ein Kondensat, in welchem aber alle ursprünglichen Elemente des «Freischütz» enthalten sind. Der Wald, in welchem die Geschichte spielt, wird in der Luzerner Inszenierung übersetzt in ein riesiges Auge mit changierender Iris, in dessen Pupille Kuno, der Erbförster, das Geschehen von oben betrachtet und ab und zu sein „tut was ihr wollt, das ist die Regel“ herunter ruft. Zusammen mit den raffinierten Lichteffekten und den mehrheitlich in Schwarz und Weiss gehaltenen Kostümen entstehen so dramatisch düstere Bilder und eindruckliche Stimmungen.

Beherrscht wird die Geschichte vom Teufel, oder in diesem Fall von der Teufelin, von Stelzfuss, einer herausragenden Daniela Britt. Verrucht, lasziv, verführerisch, mit samtig-rauchiger Stimme, teuflisch eben, zieht sie Wilhelm den Schreiber in ihren Bann. Dieser will oder muss sich sein geliebtes Käthchen „er-schiessen“, will es doch die Tradition, dass der Schwiegersohn ein tüchtiger Jäger ist und erfolgreich den Probeschuss absolviert. Nun muss er beweisen, dass er, der Schreiber aus der Stadt, diese Kunst auch beherrscht. Einen kurzen Moment wird man bei seinen ersten Schiessversuchen an die Schiessbuden erinnert, welche zu dieser Jahreszeit ein paar hundert Meter weiter stehen. Wilhelm, alias Clemens Maria Riegel, lässt sich auf den Deal mit den Teufelskugeln von Stelzfuss ein. Dem Schauspieler wird in dieser Rolle alles abgefordert. Und wenn er am Ende, nachdem er sein Käthchen tatsächlich erschossen hat, seinen Kummer herausschreit und dem Wahnsinn verfällt, ist das so glaubhaft gespielt, dass man den verstörten jungen Mann tröstend in die Arme schliessen möchte. Auch die übrigen Darsteller überzeugen, Jörg Dathe begeistert mit seinen komikhaften Auftritten und Hans-Caspar Gattiker als Jägerbursche Robert beschert dem Publikum einen musikalischen Hühnerhaut-Moment im zweiten Akt. Nicht alle Stimmen sind allerdings den Waits Melodien vollends gewachsen, aber das tut dem Stück keinen grossen Abbruch. Die Musiker des «Johnny Four Fingers and the Pipefixer Glass Orchestra» machen das wett und werden Tom Waits melancholisch-düsteren, schmachtend-schmelzenden Melodien mehr als gerecht.

Leichte Kost ist dieser Black Rider nicht, die Bilder, die auf die Bühne gezaubert werden, haben etwas Zerstörerisches, Verstörendes, müssen erstmal verdaut werden und bleiben über Stunden irgendwie dunkel-düster präsent.

Text: www.gabrielabucher.ch



Tages-Anzeiger
8021 Zürich
044/ 248 44 11
www.tagesanzeiger.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 173'877
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 833.011
Abo-Nr.: 1052886
Seite: 22
Fläche: 12'128 mm²

Theater

Die Verführung ist smarter: «Black Rider» in Luzern

Luzerner Theater - Tom Waits hat wüste und groteske Musik geschrieben, doch wüster und grotesker als in «The Black Rider» war er nie. Die Platte ist dissonant, laut und schäbig; so, als sei Waits damals, 1990, noch ein Mal in die Gosse gefahren, um mit William S. Burroughs die letzte Saga über Sex und Drogensucht zu schreiben. Aber natürlich wurde grosses Theater draus, als Robert Wilson das Stück am Thalia-Theater in Hamburg auf die Bühne brachte.

Wenn Andreas Herrmann nach «Woyzeck» und «Alice» in Luzern jetzt auch die dritte Theaterarbeit von Waits/Wilson neu inszeniert, wühlen die Figuren erneut tief im Fundus des Theatralischen. Da ist Maskerade, da sind Chöre, als singe die Muppet-Show, da ist Slapstick, da ist komisch verrenkter Tanz. Und doch bleibt der Stoff gleichzeitig ganz schäbig. Dissonant, laut, teuflisch beklemmend. Vor einer riesig geweiteten Pupille im Bühnenhintergrund geht die alte Sage vom «Freischütz» durch die Pforten der Wahrnehmung: Wilhelm, den Bürolisten, gelüstet es nach der Förstertochter; die jedoch, so will es der Vater, soll einem richtigen Mann, sprich: Schützen gehören. Ein Pakt mit dem Teufel wird es richten, doch wird, wer sich mit der finsternen Macht einlässt, am Ende als Narr dastehen. Bei Andreas

Herrmann gehen die Figuren als nichts ahnendes Menschengewusel durch eine dunkle, nur ab und zu hell aufgeblendete Szenerie. Doch wie sie das tun, ist immer wieder von einer tänzerischen Leichtigkeit, und Clemens Maria Riegler findet als Wilhelm einen wunderbar naiven Ton für seinen Untergang. Bloss sein armer Onkel scheint das Unheil zu ahnen, die Angst sitzt ihm bei Jörg Dathe in den Knochen und drückt als verzweifte Verschmitztheit aus der Visage.

Und wie recht er hat: Die Verführung ist eine viel smartere Macht als die Angst. Charmant spielt der Teufel, die alte Diva, mit der Manneskraft der Mochtegerschützen: Daniela Britt zeigt einen gewinnenden Stelzfuss, und die Combo im Orchestergraben spielt die Arrangements von Daniel Perrin so leicht und beschwingt, dass man gar nicht anders kann, als ihnen zu verfallen. Der Abgrund schillert in glanzvollem Licht in dieser Nacht, und die Menschlein fallen federleicht hinein.

Christoph Fellmann

Datum: 19.10.2014

ZENTRALSCHWEIZ AM SONNTAG

Hauptausgabe

Zentralschweiz am Sonntag
6002 Luzern
041/ 429 51 51
www.luzernerzeitung.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 85'513
Erscheinungsweise: wöchentlich



Der Teufel lockt als Animierdame
Daniela Britts und der färgende Huis van Bob Dylan

LUZERNER THEATER...

Themen-Nr.: 833.011
Abo-Nr.: 1052886
Seite: 23
Fläche: 65'570 mm²

Der Teufel lockt als Animierdame



Die teuflisch schöne und gute Daniela Britt (links) mit Käthchen (Juliane Lang) und Wilhelm (Clemens Maria Riegler).
Luzerner Theater/Ingo Höhn

MUSIKTHEATER Surreale Schauerromantik: Andreas Herrmann führt mit «The Black Rider» die Serie mit Stücken von Robert Wilson und Tom Waits erfolgreich zu Ende.

URS MATTENBERGER
urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

Nachdem Andreas Herrmann bereits die beiden Musiktheaterstücke «Woy-

zeck» und «Alice» erfolgreich am Luzerner Theater inszeniert hat, waren die Erwartungen an die erste Zusammenarbeit des Starduos Robert Wilson und Tom Waits hochgeschraubt. Und tatsächlich: Bei der Premiere der 1990 uraufgeführten Schauerballade «The Black Rider» am Freitag begann ein Musiktheaterabend für einmal mit einem Höhepunkt, noch bevor er begonnen hat.

Zu verdanken ist er der geheimnisvollen Frau, die in statuenhafter Starre auf einer Kletterstange thront, während das Publikum seine Plätze einnimmt. Der Hochsitz erinnert von Ferne an die

Jägerwelt, in der diese Adaption der Freischützssage nach einem Text des Beat-Poeten William S. Burroughs spielt. Aber als die Figur zum Leben erwacht, wird sie ganz gegenwärtig, flirtet augen-

«Perfekte Balance von schräger Komik und emotionalen Momenten!»

EINE BEGEISTERTE
PREMIERENBESUCHERIN



zinkernd und mit sinnlich raunender Stimme mit dem Publikum und den Musikern im Graben. Harmlose Plaudereien einer Conférencière im Variété, bei der unklar bleibt, was echt und was gespielt ist.

Surreale Bilder

Zum Glück zieht sich dieser Höhepunkt als roter Faden irritierend durch den ganzen Abend. Denn die grossartige Daniela Britt tritt später aus der Rahmenhandlung heraus und gibt selbst den Teufel als Animierdame in Stöckelschuhen und mit schwarzer, vom Licht (Mariella von Vequel-Westernach) zauberisch ausgeleuchteter Mähne: Ihre Freikugeln sollen dem Buchhalter Wilhelm zum Schiessglück verhelfen, mit dem er sich das geliebte Käthchen zur Frau gewinnen kann.

In der Figur des Teufels als erotischer Animierdame gibt Herrmann dem Stoff eine ähnlich neue Ebene wie Burroughs, der die Symbolik und die Abhängigkeit vom goldenen Jägerschuss mit dem Thema Drogen verknüpft. Für eine grundlegend neue Sicht auf das über 20 Jahre alte Kultstück ist das zwar etwas wenig. Aber es erlaubt es, die Schauerromantik der Vorlage in zeitlos surreale Bilder zu übersetzen.

Die Bühne von Max Wehberg fokussiert diese auf ein riesiges Auge, in dem sich um ein Pupillenloch ein kreisförmiges Tuch wie eine Iris faltet und dessen Wandlungen für Halluzinationen während eines Drogentrips stehen mögen. Vor allem aber gelingt Herrmann die «perfekte Balance von schräger Komik und emotional berührenden Momenten», wie eine Besucherin wohl stellvertretend für das begeistert applaudierende, auffällig junge Premierenpublikum meinte.

Grossartige Musik

Möglich macht es die vorzügliche darstellerische Leistung des zahlreich versammelten Schauspielensembles, aus dem Jörg Dathes komische Kabinettstücke herausragen. Christian Baus als Förster und Juliane Lang als dessen Tochter Käthchen verkörpern fesche Normalität in Alltagskleidern und Brautgewand am Rande des Wahnsinns. Zur Raserei steigert diesen Clemens Maria Riegler in der Rolle des Schreibers, der sich für die Freikugeln dem Teufel verkauft: Seine Zappel- und Schreitiraden im zweiten Teil sind beängstigend intensives Körpertheater, können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Herrmanns Inszenierung doch auch ihre Längen hat.

Nachhaltiger wird der schrille und schräge Ton musikalisch umgesetzt. Die von Daniel Perrin geleitete Johnny-Four-Fingers-Band schafft ihrerseits die perfekte Balance von kreischend hochgeputschten Klanggewittern mit einem melancholisch schlurfenden, von Bläsern und Akkordeon morbid eingefärbten Balladenton. Und wo sie punktig-hart loslegt, fährt Hans-Caspar Gattiker als Jägerbursche – ein hinreissender gesanglicher Höhepunkt – auch stimmlich aus der Haut. Selbst wo der Gesang ungehobelter wirkt, als er wohl gewollt ist, passt er zur kaputten Szenerie mit einer Braut, die nach dem letzten, dem Teufel vorbehaltenen Freikugelschuss tot wie ein Sack hinfällt. Nicht zuletzt musikalisch ist dieser «Black Rider» dank Tom Waits' grossartiger Songs ein Muss.

HINWEIS

«The Black Rider», Luzerner Theater. Die nächsten Aufführungen: 22., 25., 31. 10., 2., 7., 15., 16., 20., 27., 29. 11. www.luzernertheater.ch